

Evangelisch-theologische Pfarrverein
Zusammenkunft am Montag, 21. Mai 2012, im CAP in Bern

Fritz Osterwalder

Kopf, Herz und Hand: der Mythos Pestalozzi

Mit einer packenden Reihe von plastischen Schilderungen und Zitaten führte uns der Referent in die geistigen und politischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, in deren Verlauf sich die Pädagogik als eine eigenständige Profession etablierte. Sie emanzipierte sich von Kirche und Theologie und stilisierte zu diesem Zweck Heinrich Pestalozzi zu einer heilbringenden Gestalt. Im Kontext des deutschsprachigen Protestantismus wurde nicht das schriftstellerische oder das faktische erzieherische Werk, sondern die sakralisierte *Person* Pestalozzis zum Objekt des Interesses und zur Chiffre einer Verehrung, die sich zu wechselnden Zwecken ins Spiel bringen liess.

Pestalozzi selber hat das gefördert, indem er ein drängendes Bedürfnis der Zeit zu befriedigen versprach: zu erschwinglichen Kosten die freiheitlichen Bürger zu bilden, deren Existenz das demokratische Gemeinwesen voraussetzte. In einem Inserat propagierte er seine Methoden (und die entsprechenden Lehrmittel) als eine „Vernunftmaschine“, die auf eine „mechanische“ und darum garantiert erfolgreiche Weise den ganzen Menschen bilde und ihm den Anschluss an das gesamte Wissen, aber auch die nötige Moral und die Kenntnisse für die handwerklich Berufe vermittele – und dies ohne Zwang und Pedanterie und die Not mühevoller Aneignung. So verband er die Erwartungen von Rationalismus und erwecklichem Neupietismus.

Die rezeptartigen Anleitungen Pestalozzis hatten aber nirgendwo Erfolg. Auch ergebene Anhänger lösten sich – von den praktischen Forderungen belehrt - rasch von ihnen. Auch das Scheitern verklärten sie aber mit sakralen Denkmustern: Pestalozzi sei vom Buchstaben der Methode getötet worden, weil der Geist gefehlt habe. Pestalozzi ist „mein Vater im Geist“, schrieb Wilhelm Henning, und „wehe, wer des Vaters Blösse aufdeckt“. Als ausgesprochener Autodidakt hatte Pestalozzi mangelhafte oder falsche Vorstellungen von der Sprache wie von der Mathematik und operierte mit Gedankenmodellen, welche die Weitergabe der entsprechenden Fähigkeiten nicht angemessen beschreiben konnten. Erfolgreich war nicht Pestalozzis Pädagogik, sondern seine Selbststilisierung zum hingebungsvollen Erzieher. Das diente in einem ersten Schritt der preussischen Staatsmacht dazu, von der rasch wachsenden (und von der kirchlichen Einbindung) befreiten Lehrerschaft einen demutsvollen (und darum nicht zu hoch zu entlohnenden) Einsatz zu fordern; was es aber in einem zweiten Schritt möglich machte, dass die Propagandisten dieser neuen Profession einen höheren Respekt (und dementsprechend grössere Rechte und höhere Löhne) für diesen Stand einfordern konnten. Der Mythos Pestalozzi wurde aus (standes)politischen Interessen in Preussen geboren.

Die junge Eidgenossenschaft bediente sich dann dieser entleerten Gestalt, um in einer dichten Serie von Gedenkfeiern und Ehrenbezeugungen sich selber zu stabilisieren. In exzessiver Parallele zur Passion Christi wurde Pestalozzi zum Vater der Nation verklärt und von gegensätzlichen Anliegen in Anspruch genommen. Nicht nüchterne Rationalität, sondern ein starkes Bedürfnis nach Sakralität prägte – in verblüffender Parallele zum katholischen Heiligenkult – den Diskurs, durch den sich die moderne Gesellschaft von den altüberkommenen Bindungen durch Glaube und Kirche emanzipierte. Das zeigt sich schon in der Tatsache, dass die geflügelte Rede von „*Kopf, Herz und Hand*“ eine Übersetzung einer neutestamentlichen Formel ist: „Er aber ... heilige euch durch und durch und bewahre euren *Geist* samt *Seele* und *Leib* unversehrt...“ (1. Thessalonicher 5,23).

Pestalozzi selber hat aktiv Anteil an dieser Funktionalisierung seiner Person: Die Orte seines Wirkens wurden für kurze Zeiten Pilgerstätten, zu denen Gebildete aus ganz Europa wallfahrten (und ihre Sprösslinge hinbrachten). Im Kreis der Getreuen konnten die ausufernden Grundsatzdebatten nur durch ein religiös inszeniertes Machtwort des Führers beendet werden. Nicht Fachkenntnisse, sondern die mystifizierte und darum beliebig besetzbare Person bilde die Projektionsfläche, auf der sich – bis heute - die neuzeitlichen Erwartungen an die Erziehung spiegeln. Bis heute geht es dabei um die Forderung an die Pädagogik, die vernünftigen Bürger heranzubilden, welche die Voraussetzung für eine vernünftige Öffentlichkeit bilden.

In der anschließenden Diskussion wurde noch einmal nachgefragt, warum Pestalozzi scheiterte und warum seine Person von so widersprüchlichen Anliegen instrumentalisiert werden konnte. Trotz dem ausgebreiteten, anschaulichen Quellenmaterial war es für uns Theologen fast nicht nachvollziehbar, dass derart krass idealisierte Geschichtsbilder sich in unseren Köpfen festsetzen können, und dass also nicht nur biblische, sondern ebenso (oder womöglich sogar mehr noch) auch neuzeitliche Gestalten sich Mystifizierungen verdanken.

In seinen Antworten pointierte der Referent, im Unterschied zu Rudolf Bultmann erhebe er nicht den Anspruch, Pestalozzi so zu entmythologisieren, dass er zum Existential seiner Person durchdringe und das „Wesen“ seines Anliegens erfassen könne. Vielmehr genügt es ihm, kritisch die Wege nachzuzeichnen, den der Diskurs über die Erziehung je wieder nimmt. Warte nur, sagte er einmal einem Mann, der nicht begreifen konnte, weshalb dieser Diskurs über die richtige Pädagogik derart stark zur sakralen Überhöhung tendiere: Sobald du ein Kind hast, beteiligst du dich persönlich an dieser Sakralisierung.

Aus etwas Distanz bleiben für mich beim Schreiben dieser Zusammenfassung *zwei Fragen*: Sind wir von unseren theologischen Lehrern in die Irre geführt worden, als uns das Gedankenmuster einer zunehmender Säkularisierung als die eine, evidente Beschreibung der Moderne vermittelt wurde?

Und grundsätzlicher noch: Ist es so, dass das menschliche Herz wie eine Götzenfabrik (Calvin) Personen überhöht? Sind solche Verklärungen am Ende eine Notwendigkeit für die Kommunikation und Selbstmotivation, damit wir uns auf ein überkomplexes Bündel von neuen Eindrücken und Aufgaben überhaupt einlassen können?

6. Juni 2012

Bernhard Rothen